



# Hoheit kauft Brillanten.

Die Geschichte eines Reinjaks.

Von Gaston Cluffo.

Ganz London war schon seit vierundzwanzig Stunden in einen tiefgrauen, atembeklemmenden Nebel gehüllt. Alle Verkehrsmittel, die Untergrundbahn ausgenommen, standen still, und nur da und dort sah man vereinzelt Automobile, die sich im Schneidentempo vorwärtsbewegten.

Mit diesem Morgen ging Mr. J. G. Randall, von seinen Intimen Jimmy genannt, Besitzer der gleichnamigen Firma (Brillanten en gros) zu Fuß in sein Büro, anstatt sich, wie üblich, des Autos zu bedienen. Als er ankam, fand er nur den Bürodieners Stevens vor. Das Personal, ein Sekretär und zwei Stenotypistinnen, waren noch nicht da. Mr. Randall stieg in sein Zimmer hinauf, setzte sich an den Schreibtisch und zog aus der Aktentasche ein Paket der kostbaren Ware hervor, die er über Nacht nie im Büro ließ.

Das Telefon schrillte. Mr. Randall nahm die Hörmuschel zur Hand: Eine Stimme von unverkennbar fremdländischem Akzent wünschte Herrn Randall zu sprechen. Als der Sprecher sicher war, mit Herrn Randall persönlich verbunden zu sein, stellte er sich vor als Baron von Rheinbrud, Kammerherr der Prinzessin von Schwarzbach-Morgen, Gemahlin des Prinzen Joachim. Jimmy gab seiner Freude Ausdruck und fragte, was ihm die Ehre verschaffe. Die Stimme erklärte: die Prinzessin wollte Brillanten kaufen und lasse anfragen, wann Herr Randall im Büro sei.

Jimmy antwortete, er bliebe bis halb ein Uhr im Geschäft. Die Stimme dankte höflich „A propos“, fragte Randall, „wo ist die Prinzessin abgestiegen?“ — „Im Riz Carlton“, bekam er zur Antwort.

Nachdem der Juwelier die Hörmuschel wieder angehängt hatte, sah er im „Sotha“ nach und fand beim Buchstaben S: „Schwarzbach-Morgen, Prinz Joachim und Prinzessin Alice, geborene Gräfin Rothenhäus, vermählt 1927, kinderlos, wohnhaft im Palais Schwarzbach, Berlin.“ Er legte das Buch zur Seite und rief den Direktor des „Carlton“ an, um noch etliche Erkundigungen einzuziehen. Die Prinzessin wohnte tatsächlich in diesem Hotel, und es war ihr Kammerherr, der sich mit dem wohlklingenden Namen vorgestellt hatte. Wie die Prinzessin aussehe? Groß, blond. Ob sie reich sei? Ja. „Nein, nein, nichts zu fürchten, Mr.

Randall. Sie können beruhigt sein. Auf Wiedersehen!“

Der Juwelier rief den Diener: Vielleicht würden vormittag Leute kommen. Er solle sie eintreten lassen, sich selbst aber nicht zu weit entfernen, um bei einem Ruf auf dem Plage zu sein. „Verstanden, Stevens?“ Der Diener legte eine Hand auf die Brust: „Vollkommen!“

Es waren noch nicht zehn Minuten vergangen, als Stevens auf der Schwelle erschien und einen Besuch anmeldete. Eine junge, blonde, sehr lieblich aussehende Dame trat ein, gefolgt von einem baumlangen, steifen Herrn. Mit einem freundlichen Lächeln sagte sie:

„Guten Tag, Mr. Randall. Es freut mich, Ihre Bekanntschaft zu machen.“

„Ist mir eine große Ehre, Hoheit. Bitte gütigst Platz zu nehmen.“

„Danke, Mr. Randall. Baron von Rheinbrud, mein Kammerherr.“

Jimmy verneigte sich und bot dem Herrn ebenfalls einen Stuhl an.

Als sich beide gefest hatten, begann die Prinzessin:

„Man hat mir gesagt, Mr. Randall, Sie hätten die schönsten Brillanten von ganz Gattton Garden, folglich von ganz England.“

Jimmy machte eine Geste, die keine Bescheidenheit ausdrücken sollte.

„Mein Mann will mir ein Geschenk machen“, fuhr die Prinzessin fort, „und überläßt mir die Wahl. Ich habe mich für eine Kopie des Brillantschmucks entschieden, den Zar Paul I. Fräulein Sakunin, seiner Favoritin, schenkte. Dieser Schmuck ist wohl verloren gegangen, aber die Zeichnung blieb erhalten. Baron, haben Sie die Güte, das Blatt Mr. Randall zu zeigen.“

Der Baron zog einen Boden aus der Tasche hervor und reichte ihn dem Juwelier, der ihn auf dem Tisch ausbreitete. Der Schmuck bestand aus Diamanten, Halsband, Ohrringen und Armbändern und zeigte eine Anzahl Brillanten, darunter viele von der Größe einer Haselnuß.

„Was sagen Sie dazu, Mr. Randall ist meine Idee gut?“

„Ja, Hoheit. Dieser Schmuck könnte nachgemacht werden.“

„Und Sie hätten die passenden Brillanten?“

„Ohne Zweifel.“

„Möchten Sie mir sie zeigen?“

Randall öffnete den Geldschrank, nahm das Paket Brillanten heraus und legte es auf den Tisch. Eine Hand aus dem Paket, ließ er forschernd den Blick umherstreifen: Die Prinzessin, die ihm gegenüber saß, betrachtete ihn lächelnd, während der Baron, der mit seiner Uhrkette spielte, eher eine gelangweilte Miene zur Schau trug. Jimmy öffnete nun das Paket: das ganze Zimmer begann plötzlich zu leuchten und schillerte in unzähligen Reflexen. Da meldete sich die Prinzessin:

„Ich habe von meinen Brillanten einige mitgebracht, die man für den Schmuck wohl verwenden könnte; sie sind hier in meinem Täschchen. Schauen Sie.“ Rasch öffnete sie das Täschchen, fuhr mit der rechten Hand hinein und zog — einen reizenden Revolver hervor, den sie blitzschnell Mr. Randall an die Brust legte.

„Hände hoch, Mr. Randall! Keine Bewegung. Ich bin eine erstklassige Schützin.“

Der Juwelier warf einen Blick zur Seite; auch der Baron hielt ihm einen Revolver entgegen. Da erhob Jimmy die Arme und sagte:

„Brav, meine Gnädige. Wie ich sehe, bin ich ganz wie ein Keuling hineingefallen.“

„Trösten Sie sich, Mr. Randall“, erwiderte die Fremde mit einem ironischen Lächeln, „das ist schon viel Klügeren passiert.“

Und während der „Baron“ dem Juwelier die Waffe an die Schläfe hielt, raubte seine Partnerin sämtliche Brillanten zusammen und verjagte sie in ihrem Täschchen. Nachdem dies erledigt war, steckte sie Randall ein Seidentuch als Knebel in den Mund, fesselte ihm die Hände und band sie ihm auf den Rücken. Dann horchten die zwei einen Augenblick. Nichts rührte sich. Der „Baron“ öffnete nun rasch die Samtpolster, prallte aber sofort mit einem unterdrückten Kluck zurück: Eine eiserne Gittertür war dort wie durch ein Wunder emporgegangen. Die Frau stürzte sich auf Randall, riß ihm den Knebel aus dem Mund und fuhr ihn an.

„Öffnen Sie sofort diese Tür!“

„Warum denn?“ fragte Jimmy.

„Um nicht eine Portion Blei in den Schädel zu bekommen.“



# Arbeiterchaft.

Alfred Thieme.

Feuer der Erde,  
Arbeiterchaft!  
Wachse und werde  
aus eigener Kraft!  
Dein sind die Räte,  
dein ist das Leid,  
du Frühlicht der Tage  
der kommenden Zeit.

Flamme der Zeiten  
Botschaft der Nacht,  
Knechteligkeiten  
Versinken in Nacht.

Willen schüteten  
die heilige Gast,  
die Bruderkette  
der Arbeiterchaft!

Lohendes Zeichen  
aus ewigem Brand.  
Brüderlich reichen  
sich Völker die Hand,  
Segen zu schaffen  
für alle auf Erden.  
Wort an die Tage:  
Wir wachsen, wir werden!

„Schauen Sie,“ sagte da Jimmy mit steifem Gleichmut, „Sie sind doch viel zu vernünftig, um nicht zu wissen, daß für Diebe das Gefängnis, für Mörder aber das Beil ist. Binden Sie mir also die Hände auf, und alles weitere wird sich ordnen lassen.“

Die beiden Komplizen fragten einander mit den Augen: Es war mißglückt. Der Gefesselte wurde also aufgebunden, und die Brillanten wanderten wieder in den Geldschrank, zugleich aber auch die Revolver, die sich der Juwelier hatte ausfolgen lassen. Hierauf entfernten sich die Besucher wortlos. Jimmy setzte sich nun an den Schreibtisch, und während er sich den Schweiß von der Stirn wischte, betrachtete er mit sichtlich Zufriedenheit die auf dem Fußboden montierten zwei Taster, die die Gittertür auf- und zugehen ließen.

Da hörte er plötzlich erregte Stimmen, und die Tür wurde aufgerissen. Mr. Randall blickte empor: die „Prinzessin“ und ihr Begleiter waren wieder da, diesmal mit Gewalt in das Zimmer hineingestoßen. Erstaunt sah der Juwelier, daß beide gefesselt waren. Ein großer, dicker, jovial dreinschauender Mann kam hinterher, und zuletzt erschien der Bürodienner Stevens zwischen zwei dunkelgekleideten Männern. Der Dide trat an Jimmy heran und sagte lächelnd:

„Guten Tag, Mr. Randall. Ich bin der Polizeiagent Mac Duff. Wie es scheint, komme ich gerade im richtigen Augenblick. Erzählen Sie mir, bitte, alles ausführlich.“

„Vielen Dank, Herr Inspektor,“ erwiderte der Juwelier. „Da aber die Ware wieder zuhandgebracht ist, so möchte ich, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, keine Anzeige erstatten.“

Der Inspektor zuckte bedauernd die Achseln: Es war unmöglich, — leider ganz unmöglich. Die Anzeige mußte gemacht werden.

„Das heißt,“ fügte er vertraulich hinzu, „um Sie nicht weiter zu stören, wollen wir jetzt fortgehen und den Tatbestand erst nachmittags telephonisch aufnehmen. Um 3 Uhr können Sie uns anrufen, Mr. Randall. Einverstanden?“

„Jawohl, Herr Inspektor; sehr lebenswürdig.“

„Also gut. Und jetzt geben Sie mir die Revolver, mit denen Sie bedroht wurden. Ich muß ja diese Waffen in meinem Protokoll beschreiben.“

Randall öffnete den Geldschrank und überreichte dem Inspektor die beiden Revolver. Der Agent steckte den kleineren in die Tasche.

„Danke, Mr. Randall,“ sagte er. „Nun werde ich mich auf Ihren Platz stellen, Sie aber gefälligst dort in die Ecke, recht weit von diesen zwei Tastern, die so genial jene Gittertür in Bewegung setzen.“

Er hatte ihn bei einem Arm gefaßt, zog ihn vom Schreibtisch weg und legte ihm den Revolver an die Schläfe:

„Und jetzt haben Sie die Freundlichkeit, mir die Brillanten auszufolgen.“

Randall sah die „Prinzessin“ an und dann den „Baron“: Beide hatten sich ihrer Handschellen entledigt und fesselten nun den armen Stevens wie ein hilfloses Lamm. Das Paket Brillanten kam also nochmals aus dem Schrank hervor und wanderte in das Täschchen der Dame. Dem Juwelier aber wurden Schellen angelegt, und nachdem man ihn geknebelt hatte, legte man ihn auf einen Diwan. Dann ging der „Inspektor“ zur Tür, schob die Portiere etwas auseinander, und horchte einen Augenblick.

„Fertig?“ fragte er leise gegen das Zimmer.

„Fertig,“ antworteten die anderen. Der „Inspektor“ öffnete nun vorsichtig die Tür und

streckte den Kopf hinaus, zog ihn aber sofort zurück, worauf er eiligst die Tür schloß.

Alle sahen ihn erschrocken an.

„In das gegenüberliegende Kontor ist eine Ihrer Stenotypistinnen gekommen,“ sagte der „Inspektor“ mit gedämpfter Stimme. Und den Zeigefinger an den Lippen haltend, trat er an Jimmy heran.

„Mr. Randall,“ sagte er freundlich, „jetzt müssen Sie sich entscheiden: Entweder Sie gehen zum Telephon und sagen der Dame, sie solle sich entfernen — einen Vorwand dafür werden Sie schon finden — oder Ihre letzte Minute hat geschlagen.“

Jimmy nickte zustimmend. Er wurde aufgehoben und von den Fesseln, wie auch vom Nebel befreit, worauf ihn der „Inspektor“ unter den Arm faßte und zum Telephon führte. Jimmy rief:

„Hallo, hallo, wer dort? Ach Sie, Fräulein Merton. Hören Sie mich, bitte. Ich bin hier im Zimmer mit einigen Freunden und will absolut nicht gestört werden. Haben Sie also die Güte, zu mir nach Hause zu gehen und meiner Frau zu sagen, daß ich heute zum Mittagessen nicht komme. Jawohl, meiner Frau. Es tut mir leid, Sie bemühen zu müssen, aber unser Haustelefon funktioniert nicht. Danke, Fräulein Merton. Auf Wiedersehen.“

Jimmy legte den Hörer weg. Der „Inspektor“ ging nun zur Tür und horchte. Nach kurzer Zeit schaute er hinaus, trat dann auf den Korridor und kam sofort wieder zurück.

„Der Weg ist frei,“ sagte er zufrieden.

„So, jetzt schnell noch Mr. Randall das Taschentuch in den Mund, während du, Henriette, beim Fenster aufpassen wirst, ob sich nicht etwas Verdächtiges rührt.“ Jimmy wurde wieder gebunden, geknebelt und auf den Diwan gelegt, und als Henriette meldete, sie sehe nichts Besonderes, verließen die Komplizen das Zimmer und gingen hinunter. Der „Inspektor“ hatte aber den Kopf noch nicht beim Haustor draußen, als er ihn auch sofort wieder zurückzog. Doch zu spät. Das Tor wurde aufgestoßen, und eine Schar Polizisten stürmte mit vorgehaltenen Revolvern ins Haus und umringte die Bande, die in wenigen Minuten gefesselt war. Da erschien Fräulein Merton und fragte den Kommissar:

„Kann ich nachsehen, was mit dem armen Mr. Randall geschehen ist?“

„Sicherlich, mein Fräulein,“ antwortete der Kommissar. „Wir können ja zusammen gehen. Zeigen Sie mir, bitte, den Weg.“

Sie gingen hinaus und fanden Jimmy auf dem Diwan. Bald darauf sah er an seinem Schreibtisch, und die Brillanten kehrten nun endgültig in den Geldschrank zurück.

Nach beendeter Amtshandlung bat Jimmy Fräulein Merton, neben ihm Platz zu nehmen. Dann sagte er:

„Ich bin Ihnen zu großem Dank verpflichtet, liebes Fräulein. Wie haben Sie es aber erraten, daß ich, während ich telephonierte, die Mündung eines Revolvers an der Schläfe hatte?“

„Das ist ganz einfach, Mr. Randall,“ antwortete das Mädchen. „Sie gaben mir den Auftrag, Ihre Frau zu verständigen, ich weiß aber ganz gut, daß Sie ledig sind. Da dachte ich mir sofort, hier sei etwas nicht in Ordnung und lief auf die gegenüberliegende Polizei.“

Jimmy schaute das Mädchen lange an und sah, wie sie errödete. Dann sagte er:

„Fräulein Merton, Sie sind wirklich ein sehr kluges Mädchen.“

„Es freut mich, Mr. Randall, daß Sie nach drei Jahren schließlich darauf gekommen sind.“

Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen.

## Der Tod im Krater.

Legende und Wirklichkeit.

Auf der Insel Sizilien erzählen die Fischer und Weinbauern eine Legende von der Insel Ferdinandea. Sie hat den Reiz des Geheimnisvollen, denn ein einfaches, elementares menschliches Gefühl verknüpft sich darin mit einem Naturereignis von ganz einmaliger Artung.

Auf Pantelleria, einer der kleinen Inseln südlich von Sizilien lebte vor hundert Jahren ein junger Fischer Giovanni Grasso, der eine hoffnungslose Neigung zu dem schönsten Mädchen der Insel, zu Caterinella, hegte. Sie sah ihn nicht an, sie wollte nichts von ihm wissen. Vergebens redeten die Freunde dem jungen Giovanni zu, daß er das Mädchen vergessen solle. Leicht würde er unter den anderen ein Herz für sich erobern können. Giovanni hörte nicht darauf, für ihn gab es nur die eine einzige auf der Welt, sein ganzes Leben hing nur an Caterinella.

Eines Tages sprach er zu ihr: „Caterinella, ich brenne vor Liebe nach dir und du achtest meiner nicht. Wie groß meine Liebe ist, dafür will ich dir einen Beweis bringen. Ich, ich allein werde dort drüben auf der Insel Ferdinandea nach den leuchtenden Diamanten suchen, die von dort jede Nacht so wunderbar herüberglänzen. Dir will ich sie schenken.“

Das Mädchen hob nur die Schultern und antwortete nicht. Giovanni, der Fischer, aber wandte sich zum Meer, Leidenschaft und Born in den Augen. Er sprang ins Boot und stieg ab. Vergebens riefen die Freunde dem Rasenden nach. Ihn schreckten nicht die züngelnden Flammen, die schon seit Tagen über der geheimnisvollen Insel aufsprangen. Man sah, wie er drüben landete, über die Lavablöcke kletterte. . . . Zuletzt stand er auf einer Felspitze, Wolken von Rauch und Feuer hüllten ihn ein, ver-



schlangen ihn. Dann versank dies alles in den aufschäumenden Wogen des Mittelmeeres.

Ein Volksmärchen. Es enthält die Erinnerung an eine Insel, nach der man vergebens die Landkarte absuchen wird. Denn Ferdinandea, die Vulkaninsel zwischen Pantelleria und Sciacca, ist im Meere verschwunden wie der Krakatau im Malayischen Meere. Nur fünf Monate hatte die Insel bestanden. Im Juli 1831 war sie aufgetaucht, nachdem zuvor ein Erd- und Seebeben die Menschen auf Sizilien in Angst und Schrecken versetzt hatte. Es war ein Nachmittags, wo die Fischer von Sciacca sich aus ihren Häusern an den Strand gerettet hatten. Da erzitterte der Spiegel des blauen Meeres und rötete sich. Dort, wo die Korallenbank lag, eine ungeheure Wasserfäule stieg un plötzlich steil empor, 40, 50 Meter hoch, dann zerfiel sie in einem weißen Schaum, und als dieser niedergerauscht war, kamen Flammen aus dem Wasser hervor und Lavablöcke stiegen gen Himmel.

Das dauerte nur wenige Augenblicke, und als Flammen und Rauch und Wolken und Schaum sich senkten, da lag vor den Blicken der Fischer der gewaltige Krater eines Vulkans.

Nach und nach stiegen neben dem Mittelkrater noch zwei weitere Hügel auf, von denen der östliche nahezu 200 Meter Höhe erreichte. Aber schon in den ersten Tagen des Monats Dezember des gleichen Jahres verschwand die Insel wieder in den aufstrebenden Wellen wie ein Schiff, das untergeht. W. G.

### Korrigierte Sprichwörter.

Dem „Wahren Jacob“ entnehmen wir folgende „berichtigte“ Sprichwörter von Herbert Schildknecht:

- Unrecht Gut währt am längsten.
- Bescheidenheit ist aller Laster Anfang.
- Sparen in der Zeit ist eine Kunst, die niemand kann.
- Morgenstunde hat manchem schon groß Leid gebracht.
- Uebermut trägt Zinsen.
- Mit großen Herren kommt man durch das ganze Land.
- Wenn die Not am größten, fängt man Mäuse.
- Wer hoch steigt, krümmt sich beizeiten.
- Salz und Brot tut selten gut.
- Ohne Fleiß macht Wangen rot.
- Wohlthun ist schwer.
- Reichtum fällt nicht weit vom Stamm.
- Eigener Herd bringt Sorgen.
- Wer sich selbst erniedrigt, bleibt ein Narr sein Leben lang.
- Jung gefreit, macht manchen zum Narren.

### Die Größe der Weltmeere.

Die zusammenhängenden Wassermassen bedecken 71 Prozent der Erde, also den weitaus größten Teil. Wie die einzelnen Ozeane und Nebenmeere auf der Erdoberfläche verteilt sind, darüber unterrichtet eine Zusammenstellung der „Leipziger Illustrierten Zeitung“. Rechnet man die Weltmeere mit ihren Nebenmeeren zusammen, so hat der Stille Ozean eine Ausdehnung von 180 Millionen Quadratkilometer, der Atlantische von 106, der Indische von 75 Millionen Quadratkilometern. Ohne die Nebenmeere sind die entsprechenden Zahlen für den Stillen Ozean 165, für den Atlantischen 81,5, und für den Indischen 73,5 Millionen Quadratkilometer. Der Stille Ozean ist so breit, daß seine Entfernung vom östlichsten bis zum westlichsten Winkel mehr als den halben Erdrumfang beträgt. Das Nördliche Eismeer wird jetzt zum Atlantischen Ozean gerechnet, so daß dieser sich von der Behring-Strasse bis zum

## Kamerad der Einsamkeit.

Begegnung mit einem forsihen Berghirten.

Nach einsamen, die Seele dämpfenden Wanderstunden in der forsihen Balagne begegnet man endlich dem Leben. Das steingewordene Leid der felsigen Wildnis ist wie ein ermatteter Traum in die Vergangenheit gesunken.

Mit weißer Erika ist nun die Erde gesegnet.

Unter einer Feder liegt ein Geißhirt. Seine Herde weidet auf den maitgrünen Hängen. Es ist warm und still. Durch diese Stille kommt mir der Gruß des Berghirten lauter entgegen. Er ist freundlich und kurz.

Der blaue Schatten der Feder verspricht ein Rasstündchen. In der Ferne steigt der Monte Corona in den Himmel und die breite, einsame, weiße Straße führt der See zu, hinab gegen Porto und Piano.

Wundersamerweise kommt mit dieser Begegnung, mit diesem einsamen, alten braungebrannten, grauhaarigen Geißhirten eine leise klingende Poesie aus unserem Denken. Der Blick streift wieder über Landschaften, die Schattierungen des Geländes, über dunkle Bauminseln. Korsika liegt weit von Paris. Und ein Meer trennt die Insel der Schönheit von Frankreich, aber nicht allein die Insel, auch Gesinnung, Art und Wesen dieses Inselvolkes. Italien ist hier näher. Aber Weltgeschichte hat mit diesem menschlichen Erlebnis nichts zu tun. Es gehört ganz einem forsihen Geißhirten. Ziegen und Schafe, zahllos, weiden ringsum. Manche Geißen haben dünnklingende, kleine Glöckchen um den Hals hängen. Der Hirte schert sich nicht viel um seine Herde. Sind es doch — sagt er nach langem Schweigen — weit über tausend, die er zu bewachen hat. Und sein Bruder, der weiter südlich, gegen Naccio eben auch ein Hirte ist, hat sogar gegen hunderttausend Lämmer. \*

Man ist ergriffen über die Bedürfnislosigkeit dieser Menschen.

Man sagt es kaum. Seit über fünfzig Jahren stirbt der Mann in dieser Gegend und die Feder ist sein Dach seit zehn Jahren.

Hat dieser Mensch in dieser Einsamkeit, in diesen schweigsamen Jahren seines Lebens nicht seine Sprache verloren? Weiß er, was hinter dem nächsten Höhenrücken für ein Land liegt? Weiß er etwas von der Erde, von der Welt? Kennt er das Meer, die Stadt, und — den stärksten Ausdruck dieser Zeit — den Flieger und sein Flugzeug? Weiß er denn, daß er lebt?

Er weiß es. Aber er hält dies für keine bedeutame Tatsache; er hält dies für keine Tragödie, für kein Glück, für kein freudiges Ereignis. Seine Zufriedenheit ist erhaben. Wie wunderbar muß dieser braungebrannte, allen Umganges bare Mensch fühlen! In seiner Einfachheit und primitivsten Lebensführung.

Sieh! Kaum sah ich an seiner Seite blinzelt er nach der Sonne, ob ich wohl Schatten genug habe, greift in seinen Ranzen, holt daraus ein Stück broccio, er meint es gut mit mir.

Dies allein wäre ein köstliches Erlebnis. In mir wird das Gefühl wach, daß kleine, einsame, bedürfnislose Menschen in ihrem Herzen und in ihren Handlungen gut sind, ehlich.

Südlichen Eismeer erstreckt. Das Südliche Eismeer, das mit den drei Weltmeeren in völlig offener Wasser Verbindung steht, wird infolgedessen ebenfalls nicht mehr als selbständiges Meer anerkannt. Die Ausdehnung der wichtigsten Nebenmeere zeigt in Millionen Qua-

freundlich. Sein Stückchen Brot! Vielleicht sein Abendessen! Und dazu broccio! Ein Käse, scheinbar aus Salz und Paprika, dem gegenüber jeder Roquefort milde Butter ist. Aber er ruft eine Geiß herbei, er melkt sie; lang es nicht, hat er deren noch mehrere, er reicht mir den Becher, einmal, dreimal, so oft ich will.

Er schiebt, um es mir bequemer zu machen, eine Steinplatte weg. Aber sorgfältig und langsam, denn auf der Steinplatte tummelt sich eine Ameisenschar. Und auf einer zweiten Steinplatte kommt sich eine große, wunderschöne Eidechse. Seine Kameraden. Er erzählt mir schließlich, als ich ein Stückchen von dem harten broccio gegessen und Geißmilch getrunken habe, er erzählt mir, daß die Eidechse jeden Tag zur selben Stunde wiederkehrt.

Die Eidechse sitzt vor ihm auf der Steinplatte und die harten derben Finger des Mannes dürfen sie berühren, ganz leicht, ganz zart.

Kleines Wunder in der Einsamkeit des Berglandes.

Plötzlich steigt der Blick des Alten dem blauen Himmel zu.

Und der Hirte legt sich auf den Rücken und sieht einem Adler in der blauen See des Nachmittags Himmel zu. O, das Vergnügen! Dieses wunderbare Vergnügen. Wie er seine Kreise zieht! Wie er dahinjegelt, stolz, schwingend, luftberauscht, von Sonne beseligt. Ein leiser Neid steigt im Stadtmenschen hoch. Ist dieser kleine Aufenthalt nicht über alles reizvoller als eine durchbüffelste Geometrie stunde in der Schule zu Hause? Ist das Spiel des Adlers nicht auch eine Art Geometrie?

Aber das versteht dieser Mann alles nicht. Er liegt auf dem Rücken und folgt dem Spiele des Adlers, bis ihn der blaue Schleier der Ferne aufnimmt. Die Augen des Alten glänzen. Welch ein heroisches herzliches Erlebnis! ...

Der Geißhirte pfeift leise durch die kleinen gelben Zähne. Und die Eidechse hebt den Kopf, blitzschnell. Der Geißhirte lächelt. Ich muß mich ganz still halten. Denn die Eidechse ist mir fremd und ich bin nicht ihr Freund.

So glücklich ist nur ein Geißhirt. Ob es jetzt der ist, der neben mir sitzt oder ein anderer, unterhalb des Monte Rontondo bei Luciana, in südlichen Capannen. Ob es ein forsiher Geißhirte ist, oder ein deutscher Hirtenhund in unseren Hochwäldern, auf unseren düstergeschwellten Alpenmatten. Sie alle führen ein ärmliches Leben, für viele Menschen, und sie alle sind doch um ein Stücklein himmelblauen sonnigen Glückes reicher. \*

„Bevernto!“ ruft mir der Geißhirte nach, und ich lasse ihn zurück bei seiner großen Herde, bei seiner primitiven Holzflöte bei seiner Ameisengemeinde und seiner Eidechse die seinen Pfiff zwischen den kleinen gelben Zähnen liebt.

Da öffnet sich die See, eine Reihe Segelblätter erblühen ferne und es ist mir, als ob sie ein Sinnbild meiner rastlosen Wünsche wären meiner rastlosen Sehnsucht und des Lebens ewig erblühenden Verlangens.

S. Wildgrube.

dratkilometern die folgenden Zahlen: Australisch-Asiatisches Mittelmeer 8, Amerikanisches Mittelmeer (Karibisches Meer und Golf von Mexiko) 4,6, Europäisch-Afrikanisches Mittelmeer 2,8, Ostchinesisches Meer 1,2, Japanisches Meer 1, Nordsee 0,5 und Ostsee 0,43.



### Französisch lernen — ein Genuß.

Wer fremde Sprachen lernen will, der wird es als eine wesentliche Erleichterung ansehen, wenn die Methode eine solche ist, daß sie frisch, lebendig und einprägsam wirkt. Eine solche Methode wendet der in Wien lebende Engländer Mac Callum in seinem Buche „Englisch lernen — ein Vergnügen“ an und in gleicher Art hat nun der Franzose Louis Riviere ein Sprachbuch verfaßt: „Französisch lernen — ein Vergnügen!“ Der Titel übertreibt wirklich nicht. Das Buch hat nichts von der Trockenheit, mit der sich manche andere Sprachbücher auszeichnen, es ist im wahren Sinne ein lustiges Buch, mit dessen Hilfe man Französisch mit Genuß lernen kann. An den Rändern der Buchseiten sind eine Menge scherzhafter bildlicher Darstellungen gezeichnet und in den Lehrstoff zahlreiche drolige Anekdoten eingestreut. Die Art, wie der Lehrstoff dargeboten wird, läßt an Eindringlichkeit nichts zu wünschen übrig, dabei ist sie amüsan. So kann das Buch allen Verneinern aufs beste empfohlen werden. Es ist im Verlage H. Piper u. Co., München, erschienen. Preis M. 4.20, in Leinen M. 5.50.

### Was mancher nicht weiß.

Die längste Partie Schach, die jemals gespielt wurde, ist kürzlich zum Abschluß gekommen. Sie hatte genau sechs Jahre gedauert. Die beiden Gegner waren der Amerikaner Robertson in New York und der Australier Keyston in Adelaide. In den ersten fünf Jahren wurde das Spiel Zug für Zug auf brieflichem Wege weitergeführt, aber da dadurch der Fortgang zu langsam war, ging man dazu über, Telegramme zu benutzen. Schließlich hat der Amerikaner gesiegt, und sein Gegner mußte nach der Abmachung die Ausgaben für Telegramme bezahlen, die sich auf 25.000 Mark belaufen.

Die einsamste Insel der Welt ist Tristan da Cunha. Auf ihr leben 76 Menschen, 700 Schafe, 300 Kühe, 50 Esel und etwa 300 Hühner und Gänse.

Ein Geschäft in Liverpool, das mit Gummischuhen handelt, engagierte zwei junge Mädchen, um die Haltbarkeit der Gummischuhe zu erproben. Sie brauchten nichts weiter zu tun, als mit den Gummischuhen der Firma spazieren zu gehen. Im Laufe von vier Jahren haben sie 24.000 Kilometer auf diese Weise zurückgelegt.

Die längste Brücke der Welt wird es in Afrika geben, wenn die geplante Eisenbahn über den unteren Zambezi gebaut ist.

Die Stadt Widsford in England hat bei einer Einwohnerzahl von 3000 Menschen nur einen einzigen Polizisten.

Von den Ehen, die im Laufe der letzten sieben Jahre in Deutschland geschlossen wurden, sind 43 Prozent kinderlos.

Die Fahrstuhlschächte im größten Gebäude der Welt, dem Empire State Building in New York, sind zusammen 14 Kilometer lang. Es fahren unausgelekt 67 Fahrstühle in ihnen aufwärts und abwärts. Das Gebäude hat 85 Stockwerke über der Erde und zwei unter der Erde und ist 380 Meter hoch.

Die neuesten Beobachtungen haben ergeben, daß es auch bei den Ameisen Kerzte gibt, die ihre kranken Stammesgenossen behandeln. Wenn eine Ameise sich irgendwelche Gliedmaßen bricht, wird das verletzte Glied behandelt.

In der Nähe der Stadt Ellensburg in Washington hat man bei der Ausführung von Ingenieurarbeiten einen besonders gut erhaltenen Baumstamm gefunden, der in eine Baalkammer eingebettet war. Die genauere Untersuchung hat ergeben, daß der Stamm zwanzig Millionen Jahre alt ist. Der Stamm kann demnach wohl mit Recht als das älteste Holzstück der Erde bezeichnet werden.

### — Heiteres. —

Der junge Mann ging zur Kartenschlägerin. „Wie steht es mit Krankheiten?“ fragte er. Die Pythia schob hin und her. „Ich sehe nicht eine Krankheit in Ihrer Nähe. Auch kranke Menschen meiden Sie.“ Da sagte der junge Mann: „Schade. Ich studiere nämlich Medizin.“

Eine Sängerin war indisponiert und der Theaterdiener meldet dies dem Direktor mit den Worten: „Fräulein X läßt sagen, sie kann nicht singen.“ Darauf der Direktor: „Na endlich! Lang hat sie gebraucht, bis sie das eingesehen hat.“

In der Schule. „Was tat der große Kurfürst, als er den Thron bestieg? Na Müller?“ „Er setzte sich darauf.“

Paffender Posten. „Der arme alte Müller wird immer schwerhöriger“, jagte der Geschäftsinhaber. „Ich fürchte, wir werden ihn entlassen müssen.“ „Aber durchaus nicht“, erwiderte der Kompagnon. „Wir versehen ihn einfach in die Beschwerverstelle.“

Die Tischdame staunt: „Also Sie sind Dr. Falkenstein — der berühmte Dr. Falkenstein? Ich hatte Sie mir ganz anders vorgestellt. . .“ „So? Wie denn?“ fragte er erwartungsvoll. „Klein, dünn und häßlich?“ „Rein, im Gegenteil: groß, schlank und hübsch!“ berichtete sie.

Im Kölner Bahnhof sieht ein Bahnbeamter einen Mann aufgeregt hin- und herlaufen. Mit der den Bahnbefriedigten aufgetragenen Höflichkeit fragt er: „Suchen Sie vielleicht den Speisesaal, mein Herr? —“ „Im Gegenteil!“ ertönt die unerwartete Antwort.

Bei der Wahrsagerin. „Ihr zukünftiger Gatte wird großmütig, reich, groß und schlank sein.“ — „Herrlich — nun sagen Sie mir bloß noch, wie werde ich meinen jetzigen Gatten los?“

### Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zwettnitz Nr. 65 bei Teplitz-Schönbau.

Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

#### Schachaufgabe Nr. 105.

Von Gen. Gustav Triltsch, Wiesterschau. („Freier Sport“ 1931.)  
Schwarz: Kc4; Bd4, h7 (3)



Weiß: Kh6; Db4; Sg4, e5; Bg3 (5)  
Matt in 2 Zügen.

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Scharoch, Zwettnitz, einzusenden.

#### Lösungszug zu Nr. 102: Le6-a4!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Rubel Franz, Michel Rudolf, Schmiech Ferdinand, alle aus Kwislaw; Dimmber Emil, Tetzchen; Jenzert Eduard, Schalka; Dübber Anton, Türnitz; Bräuer Penno, Langenan; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Balda; Dieke Josef, Markersdorf; Bentel Wilhelm, Arnsdorf b. Tetzchen; Reiner Julius, Restonitz; Triltsch Anton, Markersdorf; Prof. Josef, Petersdorf b. Jägerndorf; Schwarz Raimund, Klostergrab; Prchal Janak, Komotan; Wildorf Adolf, Tschau; Hilgarth Hermann, Neu-Zsitz; Qual Adolf u. Triltsch Gustav, Wiesterschau; Albert Rudolf, Prof. Sedik; Zettmacher Arthur, Zwettnitz.

#### Partie Nr. 21.

Gespielt im Fernwettkampf des Atus 1931/32. (Damengambit.)

Weiß: Franz Hyna, Hostomitz.  
Schwarz: Rudolf Gangl, Marienbad.  
1. d2-d4 Sg8-f6  
2. e2-e4 e7-e6  
3. Sb1-c3 Lf8-b4  
4. d4-d1 e2-d7  
5. e4×d5 e6×d5

- 6. Le1-g5 Dd8-e7
- 7. e2-e3 Sb8-d7
- 8. Sg1-e2 0-0
- 9. 0-0-0 e7-e6
- 10. Se2-g3 Lb4×c3
- 11. b2×c3 . . . .

Das Nehmen mit dem Bauer erweist sich später als verhängnisvoller Fehler.

- 11. . . . . h7-h6
- 12. h2-h4. Da haben wir es. Das Opfer nämlich! Angriff um jeden Preis. Nur ist es mit dem Angriff schon wieder aus.
- 12. . . . . h7×g5
- 13. L×g5 Sf6-e4
- 14. Lf1-d3 f7-f5
- 15. Ld3×e4 f5×e4!
- 16. f2-f4 Sd7-f6

Natürlich konnte schon jetzt Le8 ziehen, aber der Bauer soll nach g4, und zwar ohne Tempoverlust. Der Königszug aber mußte immer kommen. Der Königszug erspart also ein Tempo.

- 17. Th1-h4 Sb6-c4
- 18. Td1-h1 De7-a3?
- 19. Ke1-b1 Kg8-f7m
- 20. Th4-h7 Le8-g4
- 21. Kb1-a1 Se4×e3

Das Nehmen des Bauern ist nur ein Zwischenschug, der bezweckt, einen Freibauern zu schaffen.

- 22. De2-d2 Se3-c4
- 23. Dd2-e2 Tf8-h8

Dieses Turmpferangebot bildet die beste Fortsetzung. Nehmen ist verlustbringend. Z. B. T×h8, T×h8, 25. T×h8, Ld1!, 26. D×d1, De3, 27. Kbl, Sa3 matt. Diese Kombination wurde bereits mit 19. Kf7 eingeleitet.

- 24. f4-f5 Th8×h7
- 25. g5-g6? Kf7-f6
- 26. g7×h7 Ta8-h8

Droht T×h7, um auf T×h7 wieder in die oben erwähnte Kombination einzulocken.

- 27. Sg3-h5? Kf6-e7
- 28. De2-h3 Da3×b3
- 29. Aufgegeben!

Der ungenügende Angriff des Weißen erlaubte, den Gewinn für Schwarz mit den einfachsten Mitteln und trotzdem auf schöne Weise herbeizuführen.

(Anmerkungen von Rudolf Gangl, Marienbad.)

#### Schach als Schulfach.

Die aus Moskau gemeldet wird, hat die Sowjetregierung den Schachunterricht in den Schulen als Pflichtfach erklärt. Derselbe wird über zwei Jahre verteilt. Auf die Theorie fallen 120 Unterrichtsstunden, während 60 Stunden für praktische Spiel, Endspiel und Problemlunde vorgemerkelt sind.